

Mehr als eine Notlösung. Perspektiven digitaler Lehre



Malte Dücker

ist im Arbeitsbereich „Studium und Lehre“ des Dekanats tätig und E-Learning-Beauftragter des Fachbereichs

»An der digitalen Lehre bleibt selbst in ihrer stärksten Stunde der Hauch des Defizitären haften.«

1. Digitale Lehre vor 2020

Ja, es gab sie schon vor 2020: Die innovationsorientierten Lehrkonzepte, die Projektanträge mit Schwerpunkt E-Learning und die kleine Gruppe technikbegeisterter Sonderlinge, die mit viel Herzblut und Passion an digitalen Tools für ihre Lehrveranstaltungen bastelten. Doch in den meisten Vorlesungen und Seminaren geisteswissenschaftlicher Studiengänge ging es bedeutend klassischer zu: Vorträge, Bücher, handschriftliche Klausuren – die zentralen Medien der modernen Universität schienen sich seit dem 19. Jahrhundert kaum verändert zu haben. Dabei wäre es durchaus unfair, die Universität als innovationsfeindlichen Dinosaurier aus Humboldts Zeiten zu verunglimpfen. Natürlich wurden auch vor 2020 die meisten Vorlesungen und Referate von digitalen Präsentationsfolien begleitet, zweifellos konnten sich Studierende schon damals von Literaturverwaltungsprogrammen beim Verfassen ihrer Abschlussarbeiten unterstützen lassen und selbstverständlich ließ sich das Gros der Seminarlektüre in praktische pdf-Dateien über eine Lernplattform einsehen. Mit dem, was die Hochschuldidaktik heute unter dem Schlagwort „E-Learning“ diskutiert, hatte das allerdings noch wenig zu tun. „Medienkompetenz“ und „ICT-Literacy“ sind – laut „Leitbild digitale Lehre“ der Goethe-Universität – zentrale Lernziele, die Studierende fachbereichsübergreifend erwerben sollen. Spätestens mit ihrem Hochschulabschluss sollen Studierende in der Lage sein, „die digitale Welt aktiv zu gestalten“ – kritisch und verantwortungsbewusst.

Es ist müßig darüber zu diskutieren, inwieweit diese mediendidaktischen Ansprüche vor 2020 erfüllt worden sind. Schließlich dürfte spätestens mit Beginn der COVID-19-Pandemie allen Verantwortlichen klar geworden sein, dass die Digitalisierung von Studium und Lehre dringend intensiviert werden musste – zumindest, wenn die Universität als Hochschule trotz Kontaktbeschränkungen handlungsfähig bleiben wollte. Das Sommersemester 2020 machte die

digitale Lehre quasi über Nacht zum universitären Standard und den Autor dieses Textes zum Vertreter des theologisch-religionswissenschaftlichen Fachbereichs in neu gegründeten Austauschrunden, in denen Lehrende aus den unterschiedlichen Fakultäten Fragen zum Thema E-Learning diskutierten. Dieser Rolle entsprechend gilt es im Folgenden die berühmte Lanze für die digitalen Formen der Hochschullehre zu brechen.

2. „Nur digital?“ – E-Learning als Notlösung

Ihrem Selbstanspruch als kritische Wissenschaften entsprechend scheinen die Vorbehalte gegenüber digitaler Lehre in den Geisteswissenschaften besonders ausgeprägt zu sein. Diese Zurückhaltung ist freilich nicht unbegründet. Selbstverständlich wirft die zunehmende Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche politische, gesellschaftliche und auch theologische Folgefragen auf: Was macht es mit einer Gesellschaft, wenn sich Kommunikation durch Digitalität rasant beschleunigt? Was bedeutet es für den demokratischen Rechtsstaat, wenn private Meinungen und öffentliche Äußerungen im Kontext von Social Media verschwimmen? Wie ist es denn nun mit dem Abendmahl im Online-Gottesdienst? Ist das theologisch vertretbar?

Insbesondere im Kontext Lehre schließen sich Sorgen um zentrale Anliegen der kritischen Geisteswissenschaften an. Ambiguitäten erkennen, die eigene Perspektivität reflektieren und die Befähigung zur Toleranz im gesellschaftlichen und auch religiösen Zusammenleben – all dies sind Kernkompetenzen, die ein Studium der Theologie oder der Religionswissenschaft im 21. Jahrhundert vermitteln muss. Lässt sich dies in der binären Logik einer computergestützten Digitalisierung angemessen abbilden? Oder wird die kritische Hausarbeit – auch aus zeitökonomischen Gründen – perspektivisch durch den schnell korrigierbaren Multiple-Choice-Test ersetzt? Die intuitive Skepsis gegenüber di-

gitalen Lehrformaten gilt es aber auch selbst auf die ihr innewohnende Motivation hin zu befragen. Geht es um eine konstruktiv-didaktische Auseinandersetzung mit Stärken und Schwächen digitaler Lehrmethoden oder wird die Ablehnung von E-Learning durch den eigenen Kulturpessimismus angetrieben? Digitale Lehre im Sinne des Leitbildes der Goethe-Universität ist eben kein betäubendes Herumgedrücke auf mobilen Endgeräten, sondern eine „kritisch-reflektierte“ Auseinandersetzung – im Bewusstsein um die kontextabhängige Begrenztheit ihrer Möglichkeiten.

Für eine digitale Lehre in diesem Sinne ist die Absolutheit des Digitalen im „Lockdown“ leider mehr Fluch als Segen. Im Laufe der Monate setzte sich mehr und mehr die Erkenntnis durch: Da fehlt etwas! E-Learning-Runden konzentrierten sich zunehmend auf Fragen, wie „das echte“ Campusleben möglichst originalgetreu digital simuliert werden könne. Virtuelle Campusführungen wurden entwickelt, mussten aber letztlich wie Abziehbilder einer vermeintlich intakten Universitätswelt aus der „guten, alten Zeit“ vor der Pandemie erscheinen. Nicht, dass diese Maßnahmen angesichts der zunehmenden psychosozialen Herausforderungen nach Monaten der sozialen Isolation überflüssig gewesen wären, sie verstärkten aber angesichts ihrer Alternativlosigkeit ein fatales Framing: Veranstaltungen werden als „nur digital“ wahrgenommen. An der digitalen Lehre bleibt so selbst in ihrer stärksten Stunde der Hauch des Defizitären haften und eine Notlösung wird selten geliebt.

3. Warum E-Learning trotzdem wichtig ist

Was spricht trotzdem für die Stärkung digitaler Lehrformate in Theologie und Religionswissenschaft? Ganz verwerfen sollte man das pragmatische Moment nicht: Neben ihrer Krisenfestigkeit (zumindest was Pandemien betrifft) ermöglicht digitale Lehre eine Flexibilität in bislang unbekanntem Ausmaß. Die Abkoppelung von einer festen Örtlichkeit lässt sich bildungstheoretisch angreifen – sie bringt aber Freiheiten mit sich, deren Vorzüge schwer abzustreiten sind. Es ist nicht so schlecht, sich nicht vor jeder Prüfungssprechstunde in eine überfüllte S-Bahn zwängen zu müssen oder selbstständig darüber zu entscheiden, wann die asynchron gestaltete Vorlesung aufgezeichnet bzw. betrachtet wird.

Angesichts einer zunehmenden Diversifizierung der individuellen Studiensituationen kann digitale Lehre dieser Vielfalt Rechnung tragen. Das Bild vom intellektuell-bohemianischen Studierendenleben zwischen Bibliothek und Straßencafé hat wenig von seiner romantischen Faszination verloren – der Lebensrealität der studentischen Mehrheit entsprach es aber schon vor 2020 nicht. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt, in der WG-Zimmer für Studierende kaum mehr zu finanzieren sind und Wohnheimplätze ein rares Gut, ermöglichen Online-Seminare auch Pendler*innen aus dem Umland eine vereinfachte Teilhabe – technische Ausstattung und Ausbau des deutschen Glasfasernetzes immer vorausgesetzt. Auch berufsbegleitende Studiengänge wie der kürzlich in Frankfurt und Mainz gestartete Master „Ev.-Theol.-Studien“ profitieren von der Flexibilisierung des Unterrichts enorm. Man muss das diskursiv geprägte Präsenz-Seminar nicht abschaffen wollen, um anzuerkennen, dass digitale Angebote für Vorlesungen, Sprachkurse oder Gastvorträge durchaus ihre organisatorischen Vorteile mit sich bringen und die Reichweite wissenschaftlicher Debatten potenziell erweitern können.

Aber auch inhaltlich gibt es Gründe, die eine Ignoranz gegenüber digitaler Lehre geradezu verbieten. Wenn wissenschaftliche Kommunikation den digitalen Diskursraum widerstandslos den hitzigen Debatten von Twitter, Facebook & Co überlässt, entzieht sie sich ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung. Digitale Medien sind die prägenden Zeichen- und damit auch Kulturträger des 21. Jahrhunderts. Auch religiöse Kommunikation verlagert sich mehr und mehr in diese Kontexte. Wer die Gegenwartsrelevanz von Theologie und Religionswissenschaft behauptet, kommt nicht umhin, den Studierenden die Kompetenz zu einer kritisch-reflektierten und gleichzeitig produktionsorientierten Auseinandersetzung mit digitalen Medien zu vermitteln. Vermittlung funktioniert am besten über Anwendung. Digitale Medien müssen also ein zentraler Bestandteil universitärer Lehre sein – ihren genuinen Eigenschaften entsprechend und nicht als Notlösung. Nur so kann „digitale Lehre“ mehr sein als eine eilig improvisierte Kopie analoger Konventionen.

»Digitale Lehre muss mehr sein als eine eilig improvisierte Kopie analoger Konventionen.«